

— 116 —

aufgenommen wie das eines vornehmen Mannes, und jeder Wirt fühlte sich geschmeichelt.

Das Ansehen, so der Sepple in Hasle genoß ob seines redlich und durch manch schlaflose Nacht erworbenen Mammons, ging auch auf sein Töchterle über, auf das Renele.

Im Engel hatte neben dem Sepple vor Jahren ein Mädchen als Magd gedient aus dem unfernen Schwabenland (Württemberg), aus Maria-Zell bei Schramberg. Sie ward die Mutter Reneles.

Der Hausknecht und die Magd hätten sich gerne geheiratet, aber es war damals noch nicht Mode, wie heutzutage, zu heiraten ohne sichere, eigene Existenz.

Der Sepple wollte drum warten, bis er noch mehr Geld verdient hätte und dann einen schönen Hof kaufen und die Schwäbin heimführen.

Einstweilen ging sie, mit Geld wohlverforgt, in ihre Heimat und wartete, bis der Sepple schreiben würde, er habe Geld genug.

In jener guten alten Zeit der dreißiger Jahre war es auch noch nicht Mode, daß zwei „Verlobte“, welche fern voneinander wohnten, sich Liebesbriefe schrieben und einander allerlei Lügenwerk auf dem Papier sandten.

Heutzutage pflegen sogenannte Gebildete, wenn sie sich verloben und „es“ in der höheren Töchterschule oder in einem „Institut und „er“ auf der Universität oder im Kadettenhaus war, sich in der Zeit der Verlobung täglich Briefe zu schreiben. Sie wollen sich dadurch ihre unsterbliche Liebe beweisen, zeigen aber nur, daß sie närrische Leute sind, die jeder vernünftige Mensch auslacht. Die Liebe macht eben die Menschen nicht bloß blind, sondern auch dumm. Das hat schon ein griechischer Dichter mit den Worten gesagt:

Der Menschen Dummheit, Gros,* macht Vergnügen dir.

¹ Der heidnische Gott der Liebe.